Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 61 (1924)
Heft: 61

Artikel: Zur Geschichte von Freudenfels
Autor: Leisi, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585220

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Geschichte von Freudenfels.

Von Dr. E. Leisi.

Das Kloster Einsiedeln ist in der glücklichen Lage, aus der Zeit um 1700 ein Quellenwerk zu besitzen, das während 34 Jahren fast alle größern und kleinern Ereignisse im Stift, auf seinen Besitzungen und in der benachbarten katholischen Welt registriert und bisweilen auch schüchtern kommentiert. Es ist ein ausführliches Tagebuch, das ein Konventuale, P. Joseph Dietrich, vom 9. Juli 1670 bis zum 19. März 1704, zwei Wochen vor seinem Tode, geführt hat. Diese chronikartigen Aufzeichnungen bilden eine kleine Bibliothek; sie füllen 18 Folianten, wovon 12 den in Einsiedeln zugebrachten Jahren, vier den Statthalterschaften in Freudenfels, einer der Statthalterschaft in Pfäffikon und einer den drei letzten Lebensjahren des Verfassers, die er als Beichtiger im Frauenkloster Fahr verbrachte, gewidmet sind. Seinem Inhalt nach gibt das Tagebuch nicht etwa Gefühlsergüsse, wie sie hundert Jahre später Mode waren, sondern lauter kurze Notizen, die sich nur selten zu Anekdoten ausspinnen, Aufzeichnungen also, wie man sie heute noch für seine Familie anlegen sollte. Selbstverständlich ist darunter vieles, von dem P. Joseph glaubte, daß es später von Bedeutung sein würde, während es tatsächlich keine Folgen hatte. Das Leben ist eben nicht wie ein Roman von Alexander Dumas, wo alle beiläufig erwähnten Ereignisse und Tatsachen später plötzlich bedeutungsvoll werden. Im Roman sind zudem die wichtigen Ereignisse zusammengedrängt, im Leben verteilen sie sich auf eine lange Strecke und zwischen ihnen liegt eintöniger Alltag. So erscheint uns auch das Tagebuch auf vielen Seiten eintönig und unbedeutend.

Der Tagebuchschreiber, Diarista, wie der Ausdruck dafür im Klosterlatein heißt, stammte aus einer angesehenen und kinderreichen Familie. Sein Vater war Schultheiß von Rapperswil. Dort kam der spätere Pater Joseph am 11. No-

vember 1645 zur Welt; bis zur Aufnahme ins Kloster hieß er Johann Ludwig. Von seinen Brüdern wurde einer Wirt zu den „Drei Königen" in Rapperswil, starb aber früh; bei seiner Witwe Eva Dietrich-Good, die das Gasthaus weiter führte, pflegte P. Joseph auf den Reisen zwischen Einsiedeln und dem Thurgau einzukehren. Eine Schwester, Elisabeth, wurde Aebtissin von Tänikon, eine andere, Cäcilie, Aebtissin von Magdenau.

Schon im Alter von 15 Jahren trat Johann Ludwig als Novize ins Kloster Einsiedeln ein; ein Jahr später leistete er das Mönchsgelübde oder tat Profeß, wie der Ausdruck lautet; mit 24 Jahren erhielt er die Priesterweihe. Er war ein aufrichtig frommer Mann, der es auch in der Einsamkeit der Statthalterei mit seinen religiösen Pflichten ernst nahm. Wissenschaftliche Interessen scheint er nicht gehabt zu haben. Dagegen war er musikalisch und versuchte sich mehrfach in der Kunst des Tonsatzes. Wir erfahren, daß einmal bei seinem Besuch in Magdenau Kompositionen von ihm aufgeführt wurden, desgleichen in Einsiedeln. Im übrigen war er mehr eine praktische Natur. Von den verschiedenen Aemtern, die er im Kloster bekleidete, ist besonders dasjenige eines Stiftsökonoms zu erwähnen, infolgedessen ihm die cura aedificiorum, das Bauwesen, acht Jahre lang oblag. Es wurde in jener Zeit in Einsiedeln sehr viel gebaut. Unter den Laienbrüdern des Klosters befand sich einer der begabtesten Barockarchitekten der Zeit, Kaspar Moosbrugger, ein gebürtiger Vorarlberger. Von ihm stammt der Plan des jetzigen sehr imposanten Klosterbaus in Einsiedeln; u. a. ist Moosbrugger auch Schöpfer der Kirche Fischingen.[1]

Für uns ist von besonderem Interesse, daß P. Joseph drei Mal als Statthalter nach dem Schloßgut Freudenfels in der Landgrafschaft Thurgau geschickt wurde. Der erste Aufenthalt dauerte vom 26. November 1688 bis 7. Dezember 1690. P. Joseph ging nicht ungern hin; denn er hoffte, dort mehr Stille und Sammlung zu finden, als in der Stellung

[1] Vergl. über ihn: Linus Birchler, Der Baumeister Caspar Moosbrugger, in der „N. Zürcher Zeitung" vom 26. August 1923.

eines Stiftsökonoms. Ende 1690 wurde er ins Kloster zurückberufen. Als nach dem Tode des Prälaten Augustin Reding ein neuer Fürstabt zu wählen war, gaben von 69 Wählern 28 ihre Stimme für P. Joseph, 37 für P. Raphael Gottrau ab. Man sieht daraus, was für ein Ansehen P. Joseph, obschon er nicht gewählt wurde, im Stift genoß. Der neue Abt ernannte ihn zuerst zum Statthalter von Pfäffikon und im Sommer 1693 wieder zum Statthalter von Freudenfels. Im Oktober 1694 jedoch rief ihn Abt Raphael zurück, um ihm die Würde eines Subpriors, das dritthöchste Klosteramt, anzuvertrauen. Allein infolge einer gefährlichen Krankheit mußte P. Joseph sein Amt schon 1695 niederlegen, und zur Erholung wies man ihm wieder Freudenfels als Aufenthaltsort an. Drei Jahre später aber entschloß sich Fürstabt Raphael zur Resignation; er wünschte sich nun selber Freudenfels als Altersresidenz und blieb dort bis zu seinem Tode (1707). Begraben wurde Abt Raphael im Chor der nahen Kirche Klingenzell. P. Joseph, der ihm im Spätherbst 1698 Platz gemacht hatte, erreichte gleichfalls kein hohes Alter; er wurde 1701 Beichtvater im Frauenkloster Fahr und starb daselbst am 5. April 1704.

Die schöne Lage von Freudenfels kommt namentlich dem Beobachter zum Bewußtsein, der von Mammern mit dem Schiff nach Stein fährt. Der Seerücken steigt hier vom Ufer aus ziemlich steil an, bildet sodann oben eine Art Hochebene, um sich noch einmal steil zum Hörnliwald zu erheben. Ueber dem Wald, der die untere Steilstufe bekleidet, ragen zwei turmgekrönte Gebäude empor. Das östliche ist das bescheidene Wallfahrtskirchlein Klingenzell, und zehn Minuten weiter westlich steht das Schloß Freudenfels. Seine Aecker und Wiesen dehnen sich zum größern Teil auf der sanfter abfallenden Halde gegen Klingenzell und gegen Windhausen hin aus. Der Blick, den das Schloß über den schmalen Untersee gewährt, ist prachtvoll. Allein, es lehnt sich an einen Nordabhang und hat die Nachteile einer solchen Lage: die Zimmer mit der schönen Aussicht liegen auf der Schattenseite und werden nur im Sommer benützt. Die Südzimmer, welche

allein Oefen besitzen, gewähren nur einen beschränkten Blick auf die Berghalde, an der die Wirtschaftsgebäude Platz gefunden haben.

Die Burg Freudenfels wird 1359 zum ersten Mal genannt.[1] Sie geht zur Hälfte mit andern Besitzungen der Herren Ulrich und Walter von Hohenklingen an die Herzöge von Oesterreich über. Diese merkwürdige, aber im Mittelalter nicht ungewöhnliche Teilung des Besitzrechtes erhält sich Jahrhunderte lang. Die Herzöge belehnen 1363 Bischof Johann von Gurk mit ihrem Anteil und geben 1374 „vnsern halbteil des vestlins vnd der nutze ze Fröudenfels" dem Bischof Johann von Brixen. Dieser verpfändet indessen das Schlößchen sofort, und nun pflanzen sich auch der Pfandbesitz und das Lösungsrecht durch Generationen hindurch neben einander fort, bis endlich Fürstabt Augustin I. Hofmann von Einsiedeln im Jahr 1623 den ganzen Besitz um 20 500 fl. erwirbt. Er ist dem Kloster bis zum heutigen Tag geblieben, während das gleichzeitig gekaufte Schloß Gachnang 1848 veräußert werden mußte.

Das alte Schlößchen wurde unter dem Einsiedler Regiment vielfach umgebaut. Es enthält keine besonders bemerkenswerten Räume, die architektonisch hübsch durchgeführt wären. Alles weist eine gewisse Nüchternheit und infolge der beschränkten Heizung auch eine unleugbare Unwirtlichkeit auf. Doch ist noch zu bemerken, daß Rahn eine vorzüglich geschnitzte Madonnenstatue kennt, die früher in Freudenfels stand.

Wir kommen nun zu den Eindrücken und Erlebnissen von P. Joseph Dietrich. Sein Diarium ist mir freilich nicht selbst zu Gesicht gekommen, sondern Herr P. Magnus Helbling im Stift Einsiedeln hat sich die große Mühe gegeben, aus den Aufzeichnungen, soweit sie Freudenfels betreffen, einen Auszug anzufertigen. Auch darin ist noch manches von geringem Interesse; es war daher nötig, weiter vieles auszu-

[1] Vergl. Dr. J. Meyer in „Thurgauische Beiträge", 31. Heft S. 41, und Durrer in Rahn, Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, S. 159.

scheiden und den Rest nach einigen Gesichtspunkten zu ordnen.

Man könnte freilich glauben, in den Funktionen eines Statthalters auf Freudenfels sei in 200 Jahren keine große Aenderung eingetreten. Nach wie vor hat der Pater Oekonom sich um Viehzucht, Landwirtschaft, Holzhandel zu bekümmern; nach wie vor hält er mit dem Gesinde, dem „Hausvölklein", seine tägliche Andacht in der Hauskapelle. Auch heute noch wird er manche seiner Produkte nach Einsiedeln liefern und dem Stift über seine Einnahmen und Ausgaben Rechenschaft ablegen. Und doch haben sich die Zeiten merklich geändert.

Als Pater Joseph seines Amtes waltete, hatte der katholische Glaube eine viel stärkere Position im Thurgau als heute. Seitdem hat das Jahr 1712 mit der zweiten Schlacht bei Villmergen, die Invasion der Franzosen 1798 und das Jahr der Klösteraufhebung 1848 starke Spuren hinterlassen. Am untern Seerücken treffen wir um 1700 auf Schritt und Tritt klösterliches Eigentum. Da sind die einheimischen Klöster der Karthäuser in Ittingen, der Zisterzienserinnen in Kalchrain und der Zisterzienserinnen in Feldbach zu finden, und außerdem zahlreiche Besitzungen von auswärtigen Gotteshäusern: Herdern und Liebenfels als Statthaltereien von St. Urban, Klingenzell als Propstei von Petershausen, Mammern als Statthalterei von Rheinau, Klingenberg und Sandegg als Statthaltereien von Muri. Einsiedeln besaß im Thurgau außer Freudenfels noch die Schlösser Sonnenberg und Gachnang. Die Klöster hatten systematisch im Thurgau Güter gekauft, um durch Berufung von katholischen Pächtern und Arbeitsleuten den alten Glauben zu fördern.

Sodann sei darauf hingewiesen, daß der Pater Statthalter vor 1798 zugleich Gerichtsherr war und die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Seiner Rechtsprechung unterstanden die Dörfer Ober- und Unter-Eschenz, die Weiler Bornhausen und Windhausen, sowie die Höfe Grüneck, Hirschensprung und Schafferz.

Drittens können wir glücklicherweise konstatieren, daß

das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten heute ein viel ruhigeres ist als vor 200 Jahren. Beschimpfung, üble Nachrede, Tätlichkeiten waren damals an der Tagesordnung, selbstverständlich auf beiden Seiten.

Ende November 1688 kommt P. Joseph also zum ersten Mal nach Freudenfels. Der erste Eindruck ist nicht gut. Er nennt es ein „altes, unförmliches, verplezetes Schloß". Allerhand Ungeziefer haust darin; er sucht mit einer „Klaube" sich der Mäuse zu entledigen, ohne Erfolg. Noch widerwärtiger ist ihm während des zweiten Aufenthaltes die Entdeckung, daß es in der Gaststube von Flöhen wimmelt: sie kriechen an den Wänden hoch und hüpfen den Leuten massenhaft auf Hände und Kleider, ärger als in den Hundstagen, obwohl der 28. Februar im Kalender steht! Am 17. April 1689 kommt der Architekt Br. Kaspar Moosbrugger, um das Schloß zu untersuchen. Bauherr und Baumeister stellen fest: „Das Schloß ist ein unflätiges, unförmiges, gewinkeltes, teilweise auch baufälliges Wesen." Es wird daran gebaut, allein eines Tages, wie der Statthalter mit den saumseligen Maurern schimpft, nehmen sie ihr Geschirr und laufen davon. Als P. Joseph 1690 nach Schloß Klingenberg kam, das dem Kloster Muri gehörte, machte er in seinem Tagebuch die Notiz: „Ich wurde schamrot, daß andere Gotteshäuser so ehrliche und säuberliche Gebäude hätten, Freudenfels aber so bettelhaft aussehe." Der Architekt Moosbrugger hielt sich noch einmal einige Wochen auf dem Schlosse auf; doch läßt sich nicht erkennen, ob noch zu P. Josephs Zeit, oder erst während des Aufenthalts von Abtresignat Raphael weitere Reparaturen vorgenommen wurden. Zu bemerken wäre noch, daß einmal im Schloßtobel ein Erdschlipf niedergegangen war, der das Schloß selbst zu untergraben drohte. Der Statthalter traf die besten Maßregeln, die möglich waren: er ließ das lockere Gelände durch eingeschlagene Erlenpfähle konsolidieren, wie heute etwa im Gebirge drohende Lawinen angenagelt werden.

Wie viel Personal auf Freudenfels war, läßt sich aus dem Tagebuch nicht feststellen. Genannt wird gelegentlich

ein Senn, zwei Karrer, „unsere Jäger", ein Rebmann, namentlich aber ein Lakai. Der Pater Statthalter hatte einen Lakaien in Livree, der ihn auch auf Reisen begleitete. So anspruchsvoll treten seine heutigen Nachfolger nicht mehr auf. Damals gehörte ein Diener eben zu den Repräsentationspflichten. Einst sprach sogar ein Einsiedler aus Unterwalden, der einen Bedienten mit sich führte, im Schloß vor! Doch hatte der Glanz auch seine Kehrseite. Wiederholt lesen wir, daß der Lakai von Freudenfels betrunken war, einmal wurde er auf den Tadel seines Herrn sogar frech. Dann sollte er einst auf der Reise von Einsiedeln nach dem Thurgau in Turbenthal dem Pferd die Füße waschen. Er stellte das Tier bis an den Bauch in kaltes Brunnenwasser, was Pater Joseph sehr verdroß. Gelegentlich mußte der Lakai übrigens als Eilbote allein nach Einsiedeln reisen.

Mehr Gutes weiß P. Joseph von der Köchin zu erzählen, von Maria Elisabeth Zuberbüeler, die zugleich Haushälterin, oder wie man in Freudenfels noch heute sagt, Beschließerin war. Sie vertritt die Tradition auf dem Schloß, da sie manchen Statthalterwechsel überdauert hat. So ist sie es, die dem neu angekommenen Herrn mitteilt, daß das Gesinde am Fest des hl. Nikolaus einen Trunk bekomme. Sie hat übrigens das Benediktinergelübde abgelegt. Wie sie krank wird, läßt sie der Statthalter in ein heizbares Zimmer bringen und schickt nach einer Doktorin im Kloster Kalchrain. Sie stirbt endlich in Einsiedeln und hinterläßt dem Stift ein Vermögen von 3474 Gulden. Die Kaufkraft dieses Geldes ergibt sich aus einigen Marktpreisen, die P. Joseph gelegentlich verzeichnet. Ein Reitpferd gilt 104 Gulden, ein gutes Bauernpferd mindestens 80 Gulden, ein Stier 27 Gulden. Demnach wird man etwa 20 Fr. unseres Geldes einem Gulden von 1700 gleichsetzen können.

Neben der Beschließerin werden mehrere Mägde genannt. Die Entlöhnung erfolgt noch zum guten Teil in Naturalien; so erhält die kleine Schloßmagd jährlich 3 Gulden, 2 Paar Schuhe, 5 Ellen Tuch und 5 Ellen Zwilch.

Heute arbeiten auf Freudenfels zwei Mägde unter der

Beschließerin und 7 Knechte unter einem Meisterknecht oder Schaffner.

Das Gut zerfiel, wie heute, in Wiesland, Ackerland und Wald, dazu kam noch Rebland. Ueber die Erntezeit werden Taglöhner eingestellt; einmal ist die Rede von 30 Schnittern, die in 4 Tagen mit der Kornernte fertig sind. In einem schlechten Jahr erntet man nur 254 Garben, dagegen in dem fruchtbaren Sommer 1694 sind es deren 1200. Das Schloß hat zwei Rebberge, Rütti und Fechtenau; deren Ertrag schwankt gleichfalls stark von einem Jahr zum andern. Was nicht zum Hausgebrauch nötig ist, wird samt dem Zehntwein von Eschenz und angekauftem Wein nach Einsiedeln geschickt. Nebstdem sind noch erhebliche Pflanzungen von Flachs, Hanf und Erbsen vorhanden. Kabis wird jeweilen vom Klösterlein Grünenberg[1] auf dem Schienerberg bezogen, und in Gestalt von Sauerkraut zum Teil nach Einsiedeln weiter geliefert.

Zu den Naturalleistungen des Gutes gehören Almosen an benachbarte Niederlassungen von Bettelorden. So werden z B. die Franziskanerinnen auf Grünenberg reichlich bedacht. Sie erhalten am 2. Februar 1690: 6 Maß des besten Rotweins, 2 Kapaunen, 2 Hühner, einen ziemlich großen Kalbsbraten, eine warme und eine kalte Pastete, eine Mandeltorte, einen Schinken, 2 Platten Sülze, 12 Brotmütschli mit Blut- und Leberwürsten, 1 Dutzend Bratwürste. Die Ueberbringer werden gleich zum Essen eingeladen und haben es bei den armen Nonnen nicht schlecht. Oben am Tisch sitzt P. Joseph, rechts der Beichtiger, links die Frau Mutter, an die sich die Beschließerin von Freudenfels und die Franziskanerinnen anschließen. Menü vom 10. Januar 1694: Suppe, Pastete, Hasenpfeffer, Rindfleisch, dürre Birnen, 2 gebratene Hasen, 2 gebratene Güggel, Kalbsbraten, Schinken, Brot. Man sieht, daß die armen Klosterfrauen nicht das ganze Jahr am Hungertuche nagten!

---

[1] Grünenberg war ein Franziskanerinnenkloster auf der Höhe des Schienerberges über Gaienhofen; bei seiner Aufhebung im Jahre 1834 wurde das Gebäude niedergerissen.

Ein Almosen wurde ferner an die Kapuziner in Radolfzell geschickt und auch die Patres Kapuziner in Frauenfeld erhielten regelmäßig milde Gaben. Einmal ersuchten sie dringend um ein Weinalmosen, da ihnen das Getränk ausgegangen sei. Die Ansichten über die Mindestbedürfnisse der Menschen wechseln im Lauf der Jahrhunderte!

Eine weitere fromme Pflicht ist die Abgabe von Brot an die Armen. Man ist geradezu entsetzt, wenn man vernimmt, daß an einem gewissen Tage in Freudenfels über 260, in Einsiedeln sogar gelegentlich über 3800 „Mütschlin" bezogen wurden. Entrüstet notiert P. Joseph überdies, daß die 266 Armen eine Truthenne mit Jungen, sowie ein „Gänslin" haben mitlaufen lassen.

Den größten Raum in den Aufzeichnungen nehmen, wie es bei einem Geistlichen begreiflich ist, Notizen über gottesdienstliche Vorgänge ein. Täglich findet eine Messe mit dem Hausvölklein statt. Einmal will er mit den Dienstboten beim Mittagessen um halb 11 Uhr den Katechismus von Spies besprechen, findet aber seine Leute recht unwissend. Ein anderes Mal läßt er sie zum Obstrüsten den Rosenkranz beten, was sie ohne Murren tun. Häufig werden Wallfahrten nach dem benachbarten Klingenzell oder nach Schienen gemacht. Pater Joseph scheut keine körperliche Anstrengung, um seinen religiösen Pflichten nachzukommen. Er erhebt sich früh um vier Uhr, damit er bis zur Tagwache des Hausvolkes um fünf Uhr ruhig Andacht halten kann. Am heiligen Abend betet er den Rosenkranz wie gewöhnlich, steht dann aber schon wieder um 11 Uhr auf, um noch eine Stunde geistliche Lesung zu halten. Hierauf liest er zwei Weihnachtsmessen und am Morgen in Oehningen noch eine dritte. In der Woche nach Fronleichnam verehrt er das hl. Sakrament in Kalchrain, in Oehningen, in Klingenzell, in Grünenberg, in Feldbach und nochmals in Kalchrain.

Man darf es unserm Tagebuchschreiber nicht verübeln, daß er dieselben abergläubischen Anschauungen hegt, die damals allgemein verbreitet waren. So teilt er den Glauben an Hexerei und berichtet wiederholt, daß Hexen verbrannt

worden seien, allerdings keine Fälle aus dem Thurgau. In seiner treuherzigen Art erzählt er sogar von einem Hexenwerk, das er in seinem eigenen Hühnerstall zu entdecken glaubte. Am 8. November 1690 kam das Hausvolk gar spät aus den Federn, weil die Güggel nicht krähten! Sie waren krank. P. Joseph benedizierte und es fing an zu bessern. Harmloser ist sein großes Zutrauen zum hl. Antonius, dem Finder des Verlorenen. Am 3. Mai 1694 meldete der Senn, es sei ein Stück Vieh verloren gegangen. Der Statthalter ließ das Responsorium zum hl. Antonius beten, und ungefähr in einer Stunde fand sich das Tier im Walde.

Es gibt indessen auch recht gemütliche Tage im Leben des Statthalters. Das sind die Namenstagsfeiern bei benachbarten Statthaltern, Aebten und Aebtissinnen. Die Gratulanten erscheinen dort jeweilen mit einem Geschenk, z. B. einem Einsiedler Käse, einem „großen Güggel" oder einem „gespickten Has", und werden alsdann zu einem guten Essen eingeladen. „Die Traktation war köstlich," notiert Pater Joseph wiederholt. Besonders heimelig ist es bei den Klosterfrauen von Kalchrain. Da wird etwa ein Aktiönchen, ein kleines geistliches Schauspiel, veranstaltet. Die hl. Katharina tritt einmal auf, von zwei Engeln begleitet, und erklärt, daß sie der Aebtissin eine ganz besondere Freude verkünden könne. Dann ruft im Hintergrund eine arme Seele: „Miseremini mei", und erscheint in Flammen gehüllt vor dem Vorhang. St. Katharina tröstet sie, sie werde bald aus dem Fegefeuer befreit werden. Richtig kommt ein Bote aus Rom mit einer päpstlichen Bulle, worin die Errichtung eines Armeseelenaltars in Kalchrain genehmigt wird. Nach Verlesung der Bulle übergibt sie St. Katharina der erstaunten Aebtissin. Es war ein authentischer Brief vom hl. Stuhl, den der Beichtvater ohne Wissen der Aebtissin bekommen und als Ueberraschung zurückbehalten hatte.

Bei einem andern Besuch in Kalchrain wurde nach Tisch ein Glückshafen aufgestellt. Zum St. Niklausfest verkleidete sich eine Nonne als Bischof und sprach als solcher in der Kirche den Segen aus. Auch kamen die Klosterknechte in ko-

mischen Verkleidungen in die Kirche und warfen Zuckerbrot aus. Solche Possen in einem Raum, wo das Sanktissimum aufbewahrt wird, kamen dem eifrigen Benediktiner doch etwas stark vor.

Als er zum zweiten Mal von Freudenfels weggehen sollte, lud er die Nonnen von Kalchrain zu einem Abschiedsessen ein. Und sie kamen wirklich zu ihm aufs Schloß, sechs Klosterfrauen samt dem Beichtiger.

Oft besuchte Pater Joseph auch andere Klöster und Klostergüter. Häufig ist er in Herdern, in Mammern oder Oehningen. Er verkehrt gern bei den Kapuzinern in Frauenfeld und am häufigsten beim Statthalter auf dem Sonnenberg. Nur ein einziges Mal zeigt er sich in der Karthause Ittingen; doch das lamentable Singen der Patres stört ihn in der Andacht. Nicht selten erscheint er in den Klöstern, wo seine Schwestern Aebtissinnen sind, in Tänikon und in Magdenau. Kulturhistorisch interessant ist es, daß er sich anläßlich eines Besuches in Tänikon nach Tisch durch Tabak des Schlafes zu erwehren sucht. Demnach war 1694 das Rauchen auch bei Geistlichen nicht mehr verpönt.

Die häufigen Reisen nach Einsiedeln nehmen jeweilen für den einfachen Weg zwei bis drei Tage in Anspruch. P. Joseph übernachtet in Sonnenberg, Tänikon oder Fischingen, reist folgenden Tages über Wetzikon nach Rapperswil und bleibt entweder in dieser Stadt bei den Verwandten oder in der Statthalterei Pfäffikon, oder er reitet gleich noch über den Etzel nach Einsiedeln. Obschon er dabei durch das reformierte Zürcher Oberland kommt, beklagt er sich nie über Belästigungen.

Im übrigen ist das Verhältnis zwischen Evangelischen und Katholiken in dieser Zeit kein freundliches. Eine Ausnahme machten augenscheinlich die evangelischen Nachbarn von Stein a. Rh. Bürgermeister und Rat schenkten dem Statthalter von Freudenfels ein Pfauenpaar. Das wird ihm Freude gemacht haben; denn er erwähnt seine Pfauen oft. Sogar zum Bürgertrunk von Stein wurde er eingeladen; aber er wollte als katholischer Kleriker nicht unter die zechen-

den Evangelischen gehen und darin hatte er recht. Die Andersgläubigen sind ihm im allgemeinen wenig sympathisch. Er glaubt ohne weiteres, was man ihm von der Mißachtung der Evangelischen für ihre Kirchen erzählt, nämlich, daß ein Bewohner von Burg ein geschlachtetes Stück Vieh in der Kirche aufgehängt habe. Er wehrt sich nach Kräften, übrigens erfolglos, dagegen, daß ein protestantischer Schulmeister nach Eschenz kommt. Ebenso fruchtlos ist sein Widerstand gegen einen reformierten Wirt, der den „Raben" in Eschenz übernimmt und natürlich keine Fasttage einhält. Besonders charakteristisch ist sein Verhalten bei einem Besitzerwechsel in Schafferz. Dieser Hof, auf der Höhe des Seerükkens, zwischen Hirschensprung und Rappenhof gelegen, ist seitdem abgegangen und nur ein Flurname hält im Wald die alte Bezeichnung fest. Damals gehörte er zur Herrschaft Freudenfels und war 50 Jahre in protestantischen Händen gewesen. Als wieder ein Katholik einzog, wurde der Hof von P. Joseph sozusagen exorzisiert: Er segnete Haus, Ställe und Güter und hängte da und dort ein „irden Bildlin" von U. L. Frau von Einsiedeln und Benediktspfennige auf. Auch brachte er an der Wand ein Kruzifix und ein großes Bild der Mutter Gottes an.

Anderseits hatte er von den Reformierten manches zu leiden, als er einst nach dem Kloster Fahr reiste. Es wurde ihm „Pfaff" und „Mulaff" nachgerufen und ein Lausbub traf ihn empfindlich mit einem Stein am Kopfe.

Einen wesentlichen Anteil am Gegensatz der beiden Konfessionen hatte damals die Verschiedenheit des Kalenders. Die Protestanten sträubten sich lange, den verbesserten Kalender anzunehmen, weil er von einem Papst (Gregor XIII) stammte. Die alte julianische Zeitrechnung war aber damals schon um zehn Tage hinter dem gregorianischen Kalender zurück, infolgedessen feierten die Reformierten das Neujahr und die kirchlichen Feste zu ganz andern Zeiten, als die Katholiken, was P. Joseph oft anmerkt. Im 18. Jahrhundert wandten sich die Reformierten gleichfalls dem verbesserten

Kalender zu und allmählich verlor sich auch die gereizte Stimmung zwischen den beiden Bekenntnissen.

Zu den Rechten der Herrschaft Freudenfels gehörte selbstverständlich Jagd und Fischfang, sowie die niedere Gerichtsbarkeit. Damals ließen sich noch ab und zu Hirsche am Seerücken sehen. Ein Hirsch, der im Freudenfelser Revier angeschossen, aber auf Herderer Boden erlegt worden war, gab beinahe Anlaß zu Streit. Doch entschied der Statthalter von Herdern schließlich, daß er dem Schloß Freudenfels zufallen sollte, und Pater Joseph ließ sich nicht lumpen, sondern schenkte einen beträchtlichen Teil des Fleisches ins Schloß Herdern zurück. Ein glücklicherweise aus der Mode gekommener Sport war der Fang von Singvögeln. Pater Joseph war im Grunde dagegen, machte aber doch mit, weil er beständig Vögel geschenkt erhielt und sich revanchieren wollte. Wir lesen von einem Lerchengarn, das er aus Frauenfeld erhielt, und womit seine Leute bald gute Beute machten. Auch Finken und andere „kleine Vögelin" wurden gefangen. Die Lerchen und Finken dienten, soweit sie nicht im Hause gegessen wurden, als willkommene Geschenke an die befreundeten geistlichen Herrschaften, und zu denselben Zwecken fanden die Forellen aus dem Schloßbächlein Verwendung.

In der Rechtsprechung verdient P. Joseph jedenfalls das Zeugnis, daß er daraus nicht eine Einnahmequelle machte, wie es an vielen Orten üblich war. Die Strafe, die er gewöhnlich verhängte, war die Geige[1], eine Art Tortur. So wurden zwei Buben, die ein Roß ersäuft hatten, in die Geige gespannt. Ein Förster, der beim Tode des Oekonomen von Mammern gesagt hatte, der Statthalter sei „verreckt", bekam während der Kirche drei Stunden Geige. Ebenso wurde eine Frau in die Geige gespannt und ein zehnjähriges Kind seiner

[1] Die Geige ist ein Brett mit Oeffnungen, durch die der Delinquent Hals und Handgelenke stecken mußte, um auf öffentlichem Platz in dieser unbequemen Haltung stundenlang den Spott der Zuschauer über sich ergehen zu lassen. Das historische Museum in Frauenfeld enthält zwei solche Instrumente.

Mutter zur Rutenstrafe übergeben, weil sie während der Rebbergsperre Trauben abgeschnitten hatten. Ein Individuum, das dem Meßmer von Eschenz die Rüben ausgerissen hatte, wurde vor die Gemeinde gestellt, mit 12 Stunden Gefangenschaft bestraft, von künftigen Gemeinden ausgeschlossen und angehalten, dem Geschädigten zu Neujahr einen Eimer Wein zu geben und auf Mariä Opferung in Pfyn zu beichten.

Im allgemeinen herrschte damals eine große Unsicherheit. Pater Joseph notiert mehrere Diebstähle und Einbrüche im Schloß, darunter einen, bei dem Gegenstände im Wert von 30 Gulden abhanden kamen. Im benachbarten Klingenzell wurde sogar das Oelgefäß und das Ziborium gestohlen.

Eine Diebsgeschichte möge hier noch Erwähnung finden, die von Bornhausen, in der Herrschaft Freudenfels, ihren Ausgang nahm. Dort wurde einem Bauern, Urach Geuggis, sein bestes Pferd, im Wert von etwa 80 Gulden, gestohlen. Der Dieb brachte es nach Embrach und verkaufte es dort für 40 Gulden. Als er aber das Geld in Empfang genommen und ein paar Schritte gemacht hatte, sank er jählings vom Schlage gerührt hin. Infolge des plötzlichen Todes, des billigen Verkaufes und einiger Silbersachen, die der Tote auf sich hatte, wurde von dem Vorfall weit herum gesprochen und schließlich der rechtmäßige Eigentümer des Pferdes ermittelt. Pater Joseph schickte einen Boten mit einer Vollmacht hin, um das Pferd abzuholen. Der Landvogt von Kyburg gab seine Einwilligung dazu gegen eine Taxe von fünf Gulden. Inzwischen zeigte es sich, daß der Dieb aus Etzwilen stammte. Der Landvogt von Frauenfeld mischte sich infolgedessen gleichfalls in die Sache und erhob von den Hinterlassenen des Diebes eine Buße von 50 Gulden. Pater Joseph bemerkt zu der Geschichte: „Man sieht, wie der gerechte Gott den Sünder findet, wie verborgen er auch zu sein meint.“ Wir dagegen entrüsten uns über die habgierige Justiz der beiden Landvögte; denn weder die fünf Gulden des Kyburgers noch die 50 Gulden des Frauenfelders waren nach unserer Auffassung berechtigt.

Zum Schlusse soll noch kurz erwähnt werden, was Pater Joseph in seiner grünen Einsamkeit vom Treiben im weitern Vaterland und in Europa zu hören und zu fühlen bekam. Ein Hauptereignis war für ihn die Neubesetzung des Konstanzer Bischofsstuhles im Jahre 1689. Damals fuhr der neugewählte Bischof Marquard Rudolf, Freiherr von Rodt zu Bußmannshausen, am 11. Juli von der Reichenau nach Oehningen, am Schienerberg gegenüber Freudenfels. Man empfing ihn mit Freudenschüssen. Unten am See standen 80 Musketiere; aber auch oben auf Freudenfels gab man 3—4 Schüsse aus alten Musketen ab, die „so wohl tönten wie grobe Schüsse". Pater Joseph schickte zum Willkomm dem Bischof 37 Forellen nach Oehningen hinüber; er wurde auf den nächsten Tag zum Essen eingeladen, wobei ihm der Bischof bis an die Türe entgegenkam und ihm die Hand reichte. „Ich aber küßte den Saum seines Kleides."[1] Er freute sich, daß beim Essen die dritte Gesundheit auf das Stift Einsiedeln ausgebracht wurde, und daß man ihn früh entließ. Im folgenden Jahr wohnte Pater Joseph der Konsekration des Bischofs bei, wo übrigens unter den Eingeladenen ärgerliche Rangstreitigkeiten ausbrachen. Später besuchte er den Bischof einmal in seiner Sommerresidenz zu Meersburg.

Zeitungen aus der weiten Welt kamen so selten auf das Schloß, daß er ihre Ankunft jeweilen notierte. Damals waren in Europa mehrere Kriege entbrannt, in Ungarn ein Türkenkrieg, in Deutschland, Italien und Belgien der pfälzische Erbschaftskrieg. Die daraus hervorgehende Teuerung machte sich bis in die Schweiz hinein spürbar, und als zudem 1693 Mißwachs eintrat, war im Frühjahr 1694 die Not so groß, daß im Thurgau die Armen, wie Pater Joseph anmerkt, sich mit gekochten Wurzeln durchbringen mußten. Viele Leute verhungerten damals; das Malter Getreide kam nach den Notizen unseres Gewährsmanns auf 22 Gulden, ein Fuder Wein auf 200 Gulden zu stehen. Zum Glück war das Jahr 1694 wieder fruchtbar; es blieb aber hinter 1696

[1] Dieser überschwängliche Gruß war damals üblich und darf nicht etwa als ein serviler Gestus des Grüßenden betrachtet werden.

zurück, in dem „die Ernte so gut war, wie seit 130 Jahren nie". Der endlich abgeschlossene Friede von Ryswyk (1697) wurde am Untersee bis in die Nacht hinein mit Freudenschüssen begrüßt. „So oft in Konstanz eine Kanone abgefeuert wurde," sagt Pater Joseph von seinen nächtlichen Beobachtungen, „bemerkte man im Gewölk gleichsam ein zartes Wetterleuchten, und dann hörte man erst den Schuß."

Viel Sorge machte den Gotteshäusern am Seerücken der sogenannte „Wartauer Handel" im Sommer 1695. In Wartau bei Werdenberg, wo bisher alles evangelisch war, wanderten einige katholische Haushaltungen zu und wollten die Kirche benutzen, da sie ursprünglich katholisch gewesen sei. Darüber gab es eine gefährliche Verstimmung zwischen den evangelischen und den katholischen Orten. Der Krieg schien eine zeitlang unvermeidlich. Pater Joseph berichtet von bösen Prügeleien, die es anderwärts absetzte, und man fürchtete allgemein einen Einfall der Zürcher in die benachbarten gemeinen Herrschaften. Von den evangelischen Steinern, die sich immer als gute Nachbarn der Statthalterei Freudenfels erwiesen hatten, hieß es jetzt, sie wollten die Klöster niederbrennen! Die Nonnen von Kalchrain fingen Ende August an, Gegenstände von Wert zu flüchten und nach Feldbach und Oehningen hinunter zu schaffen. Auch Pater Joseph und andere Statthalter brachten das Wichtigste in Sicherheit, und es gingen damals zahlreiche kostbare Fuhren über den Rhein. Doch zum Glück einigten sich die erregten Eidgenossen wieder in Baden, sodaß der Statthalter von Freudenfels am 20. September seine geflüchtete Habe zurückholen konnte. Der hinausgeschobene Entscheidungskampf zwischen den neugläubigen und den altgläubigen Orten entbrannte erst 17 Jahre später bei Villmergen.